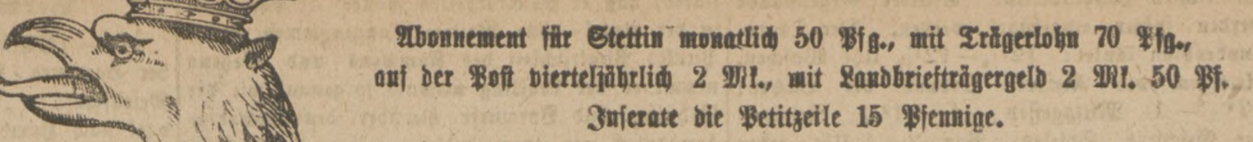
Eigenthum, Druck und Verlag von R. Graßmann.
Redaktion und Expedition Kirchplatz 3.
Annahme von Inseraten Schulzenstraße 9 und Kirchplatz 3.



Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfg., mit Trägerlohn 70 Pfg.,
auf der Post vierteljährlich 2 Mk., mit Landbriefträgergeld 2 Mk. 50 Pf.
Inserate die Petitzeile 15 Pfennige.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Mittwoch, den 28. Oktober 1885. Nr. 503.

Abonnements-Einladung.

Wir eröffnen hiermit ein neues Abonnement auf die Monate November und Dezember für die einmal täglich erscheinende Pommersche Zeitung mit 1 Mark, für die zweimal täglich erscheinende Stettiner Zeitung mit 1 M. 34 Pf. Bestellungen nehmen alle Postanstalten an.

Die Redaktion.

Deutschland.

Berlin, 27. Oktober. Die „Magd. Ztg." schreibt:

Die Ansprache, mit der Kaiser Franz Josef die Session der Delegationen eröffnet hat, ist gewiß ein höchst bedeutsames Aktenstück und spricht sich mit einer Ausführlichkeit über die auswärtige Politik aus, wovon in vielen parlamentarischen Thronreden keine Spur zu finden ist. Eben deshalb aber muß man sich hüten, allzuviel daraus schließen zu wollen. Man darf sie namentlich nicht ganz isolirt, sondern nur im Zusammenhang mit anderen Aeußerungen betrachten, insbesondere aber nicht vergessen, daß ihr Zweck ist, den polternden Kleinstaaten auf der Balkanhalbinsel ein drohendes quos ego zuzurufen.

Der Kaiser betont nachdrücklichst das innigste Freundschaftsbündniß zwischen den drei Ostmächten; woraus also hervorgeht, daß die Zusammenkunft von Kremsier das Resultat des vorjährigen Rendezvous von Skierniewice nur endgültig besiegelt und keineswegs gestört hat. In Belgrad, Sofia und Athen wird es ferner des gewünschten Eindrucks nicht verfehlen, wenn die Ansprache versichert, daß zwischen allen Mächten Einmüthigkeit darüber bestehe, die Verträge als Grundlage des Friedens aufrecht zu erhalten, und daß in eben dieser Einmüthigkeit die gewichtigste Bürgschaft des Erfolges liege. Die kleinen Balkanstaaten werden es sich wohl hinters Ohr schreiben, daß alle Signatarmächte des Berliner Vertrages entschlossen sind, in den Gebieten dieser ersteren die legale Ordnung wieder herzustellen, und daß die Achtung vor den Verträgen eine wesentliche Bedingung ausmacht, unter der denselben ein selbstständiges politisches Staatswesen zugestanden ist. Aber wer zu lesen versteht, der kann nimmermehr annehmen, daß die Wiederherstellung der legalen Ordnung, von der diese Thronrede spricht, identisch sei mit der definitiven Wiederherstellung des status quo ante.

Darüber spricht sich die „St. James Gazette" unzweideutig aus: erst müsse den Sündern wider den Berliner Vertrag ihre Beute entrissen werden und dann könne man erst erwägen, was zu thun sei; was nach dieser provisorischen Wiederherstellung des status quo geschehe, sei eine ganz andere Frage. Auch Tisza hat ja vor drei Wochen im ungarischen Reichstage von einer Regelung der Verhältnisse gesprochen, die dem Berliner Frieden nur nach Möglichkeit Rechnung tragen soll. Ja, er hat in derselben Rede als einen bestimmenden Gesichtspunkt der österreichischen Politik eben jenes Gleichgewicht auf der Balkanhalbinsel aufgeführt, das neuerdings so arg in Verruf gekommen ist. Wäre blos davon die Rede, die Revolution vom 18. September um jeden Preis rückgängig zu machen, so hätte auch nicht noch ganz vor Kurzem die Botschafterkonferenz die Pforte wegen ihrer Mäßigung beloben können, weil sie die Insurrektion nicht sofort mit Waffengewalt unterdrückte. In dem Augenblick, wo in Konstantinopel die europäische Konferenz zur Regelung der orientalischen Wirren zusammentreten soll, kam es eben darauf an, den Berathungen der Diplomaten die Wege zu bahnen und Oel auf die hochgehenden Wogen der nationalen Erregung in den Kleinstaaten der Balkanhalbinsel zu gießen. Oesterreich namentlich darf sein Verhältniß zu Serbien nie aus den Augen lassen, da es von der Freundschaft König Milans abhängt, ob in Bosnien wieder neue Insurrektionen ausbrechen sollen. Darum beantwortete Tisza am 3. die Interpellationen im Abgeordnetenhause in einer Weise, die sich fast ganz mit der kriegerischen Thronrede in Nisch deckte. Darum hielt auch der Kaiser seine Thronrede so, daß man sie als eine unbedingte Verdammung des Geschehenen interpretiren konnte. Denn die Ansprache an die Delegationen, welche der Union Bulgariens und Rumeliens scharf entgegen tritt, reißt Milan aus einer argen Verlegenheit. Er braucht jetzt keine Kompensationen und hat deshalb nicht nöthig, sein Land in einen Krieg zu stürzen, der, wie die Dinge liegen, der reine Wahnsinn wäre. Er kann sich jetzt auf Garaschannins Rundschreiben und auf seine eigene Thronrede beziehen, die ja beide eine Gebietsvergrößerung für Serbien nur in dem Falle verlangten, daß die Vereinigung Gesammtbulgariens die Sanktion der Mächte erhielte.

Endlich aber auch ist die Einigung der Signatarmächte über das, was nach Kassirung des revolutionären Aktes vom 18. September zu geschehen hat, noch keineswegs eine so unbedingte. England will in die Wiederherstellung des status quo nur unter gewissen Vorbehalten willigen, deren erster zu sein scheint, daß Fürst Alexander nicht zur Abdankung gezwungen wird. Für Rußland im Gegentheil scheint es die Hauptsache, einen gefügigeren Vasallen in Sofia zu bekommen. Denn warum es die Balkanpässe nicht gern in der Hand der Bulgaren wissen wollte, in die Ignatief sie zu San Stefano gebracht, ist doch vernünftiger Weise nicht abzusehen. Frankreich liebäugelt mit Athen, Italien kokettirt nach Albanien hinüber, Oesterreich hat doch auch keinen Grund, heute anders zu denken, als am 3. Oktober, und geht vor allen Dingen darauf aus, in Belgrad den Fuß im Sattel zu behalten, eventuell sich eine Pforte zum Amselfeld zu öffnen. Die Eintracht der Mächte also scheint uns einstweilen noch nicht weiter zu reichen, als bis zu dem Punkte, daß die Initiative einer radikalen Umgestaltung der Besitzverhältnisse auf der Hämushalbinsel nicht den Balkanstaaten und Hellas überlassen werden darf.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 28. Oktober. Wir machen wiederholt darauf aufmerksam, daß die Haupt- und Schlußziehung der II. Lotterie der großherzoglichen Kreishauptstadt Baden-Baden (Loose à M 6,30) vom 4. bis 7. November d. J. stattfindet. In derselben gelangen die bedeutendsten und zahlreichsten Treffer (erster Preis im Werthe von M. 50,000) zur Entscheidung. Es mögen insbesondere auch die Interessenten der Vorklassen daran gemahnt sein, die Erneuerung ihrer Loose mit M. 2,10 bei den Stellen, an welchen sie dieselben bezogen haben, nicht zu verabsäumen.

— Am Sonnabend, den 7. November, veranstaltet die als perfekte Klavierkünstlerin allgemein geschätzte Pianistin Fräul. Hedwig Rosenberg im Saale der Abendhalle „Klavier Vorträge". Dem als Billet gültigen Programm ist noch eine besondere Einladung zum Besuch dieser Vorträge von Herrn R. Nathusius, dem verehrten ehemaligen Lehrer des Frl. Rosenberg, beigefügt. Auf dem Programm stehen ebenso fesselnde als schwierige Kompositionen von Beethoven, Mendelssohn, Weber, Chopin und Liszt.

— (Stadttheater.) Am Dienstag, den 3. November, beginnt das von uns schon angekündigte Gastspiel des Hoftheater-Direktors Friedrich Haase. Es sind mehrere Jahre verflossen, seitdem unser kunstsinniges Publikum den gefeierten Darsteller nicht mehr zu sehen das Vergnügen gehabt hat und um so lebhafter wird sicherlich die Betheiligung desselben an dem bevorstehenden seltenen Kunstgenuß sein.

— Als ein Mädchen aus Märk.-Friedland gestern in einem Laden am Bollwerk Einkäufe machte, wurde ihr das Portemonnaie, in welchem sich 55 M. befanden, gestohlen. Der Verdacht, den Diebstahl ausgeführt zu haben, lenkte sich auf den Arbeitsburschen Max Kunze aus Märkisch-Friedland, welcher in derselben Zeit am Ladentisch stand und Einkäufe besorgte. Nach längerem Leugnen räumte derselbe auch ein, den Diebstahl ausgeführt und das Portemonnaie seiner vor dem Geschäft wartenden Mutter übergeben zu haben, diese habe das Geld herausgenommen und das leere Portemonnaie in die Oder geworfen. Hierauf wurde sowohl der Bursche wie die Mutter, die Arbeiterfrau Wilhelmine Kunze, geborene Riebe, in Haft genommen. Letztere leugnet, das Geld erhalten zu haben, trotzdem in ihrem Besitz 55 Mark gefunden wurden; sie will diese Summe von ihrem Arbeitsverdienst erspart haben.

— Die Aufwärterin Friederike Schwanz, welche am Dienstag in ihrer Mönchenstraße 29—30 belegenen Wohnung in Folge von Kohlengas-Vergiftung bewußtlos aufgefunden wurde, ist im städtischen Krankenhaus am Sonntag verstorben, ohne daß sie wieder zum Bewußtsein gekommen ist.

— Nachdem die Renovation des alten Rathskellers beendet, wird derselbe am Sonnabend wieder eröffnet werden. Der neue Pächter ist bekanntlich Herr Restaurateur Hüfer.

— Ein zum Schiffe „Mazzini" gehöriges Boot wurde vorgestern Abend vom linken Oderufer oberhalb des Steinhofes, woselbst es angelegt war, gestohlen.

— In einer Droschke, deren Nummer noch nicht ermittelt ist, wurde am 24. d. M. nach einer Fahrt vom Bahnhof bis zum Dampfschiffsbollwerk von einer Dame aus Schwabeck bei Fürstenflagge ein Packet geliegen gelassen, in welchem sich ein silberner Aufgebelöffel, ein Dutzend silberne Eßlöffel und ½ Dutzend silberne Theelöffel befanden.

— Der Arbeiter Zimmermann, welcher kürzlich hierselbst wegen einer ganzen Reihe höchst verwegener Diebstähle festgenommen, ist, wie jetzt festgestellt, ein Geisteskranker und aus der Irrenanstalt in Sorau entsprungen. Z. hatte sich hier und auswärts besonders die Bahnhöfe zum Thatort seiner Diebstähle ausgewählt. Hier wurde er festgenommen, als er im Wolber'schen Geschäft in der Schulzenstraße einen Diebstahl verübte. Z. ist nach dem Irrenhaus zurücktransportirt.

Aus den Provinzen.

Am 23. d. M. entstand in Woddow zwischen der Wittwe Pötter und dem Arbeiter Lüdemann, die in einem Hause daselbst wohnen, ein Streit, bei dem die Pötter eine Handbütte nach dem Lüdemann warf. Dieser ergriff die Bütte und schlug damit der Pötter dermaßen auf den Kopf, daß sie stark blutend auf eine Bank sank. Dann versetzte er ihr noch mit einem Knüttel einen so wuchtigen Hieb über den Kopf, daß sie sofort niedersank und verstarb. Lüdemann ist verhaftet und in das Gerichtsgefängniß zu Prenzlau eingeliefert worden.

Der Knabenhort in Stettin.

Unsere Leser kennen aus wiederholten Berichten dieses Blattes die traurige Vorgeschichte des „Knabenhorts", dessen schwere aber ohne Beihülfe glücklich erfolgte Geburt vor Kurzem, wenn auch vorerst nur als Provisorium, von Statten ging. Mögen sich dem wohlthätigen Unternehmen, das, von der Bettel-Akademie angeregt und bedeutend unterstützt, als selbstständiger Verein von Männern zumeist hervorragender Stellung geleitet und gefördert wird, noch so viele und so große Hindernisse in den Weg stellen, sie werden unzweifelhaft überwunden werden. Stettin wird sich, hoffentlich dauernd, eines Instituts erfreuen dürfen, das den Schöpfern — selbst wenn diese nicht von eitlen und ehrsüchtigen Motiven geleitet werden, wie man solche erbärmlicher Weise ihnen unterzuschieben sich beflissen zeigt — zur Ehre und der Stadt selbst zum Stolz gereichen wird. Die Eröffnung des „Knabenhorts" in dem schlichten Gebäude Oberwiek Nr. 2 erfolgte in einfachsten, bescheidensten Formen am 15. Oktober und hielten wir es nicht für indizirt schon damals den verehrten Freunden des Unternehmens einen Bericht über die Wirksamkeit desselben zu ertheilen. Wir wollten einmal 14 Tage ins Meer der Vergangenheit tauchen lassen, um aus eigener Erfahrung uns ein objektives Urtheil über den Segen der Anstalt bilden zu können. Heute sind wir in der Lage unsern Lesern offenbaren zu können, daß die an den „Knabenhort" gestellten Erwartungen und Hoffnungen sich auch hier wie überall erfüllen werden, denn der Einfluß des Instituts auf die darin bisher aufgenommenen siebenzehn Knaben ist schon in den verflossenen vierzehn Tagen ein so auffallend günstiger gewesen, daß der Vorstand des Knabenhort-Vereins darin eine erfrischende und ermuthigende Entschädigung erblicken darf für die pessimistischen und theilweise gehässigen Anschuldigungen und absprechenden Ansichten, die in den bekannten beiden Sitzungen der Herren Stadtverordneten gegen die Leiter des Vereins und Stifter der Idee ins Feld geführt wurden. Das junge, bescheiden angelegte Institut wurde am Dienstag Mittag durch den Besuch des Herrn Ober-Präsidenten von Pommern, Graf Behr-Negendank geehrt und in Gegenwart desselben wie des Vorstandes des Vereins, dem bekanntlich Herr Oberbürgermeister Haken und Herr Stadtschulrath Dr. Krosta angehören, wurden die Kinder gespeist und zur Verrichtung ihrer für die Mittagsstunde vorgesehenen Obliegenheiten angehalten. Des Eingehenden erkundigte sich der Herr Oberpräsident nach den Zukunftsplänen des Vorstandes und konnte er die erfreuliche Absicht des Herrn Direktors Lenz vernehmen, auf eigene Kosten demnächst ein Privat-Grundstück für den „Knabenhort und Kindergarten" zu erwerben. So dürfte also der Erstlingsplan des Vorstands in Erfüllung gehen und bereits im kommenden Frühjahr das eigene Haus des Vereins erbaut werden. Mit dem eigenen Grundstück und genügenden Vermögen dürften dem Verein auch alsbald die Rechte einer juristischen Person verliehen und derselbe in die Bahnen geleitet werden, die er zur Verfolgung seines Zieles betreten muß.

Der Verein hat in dem angegebenen Hause ein zur ebenen Erde befindliches trockenes Stübchen mit daran stoßendem hellen Kabinet und vorgelegenem großen Garten für eine Jahresmiethe von 312 Mark gemiethet und damit auch das Recht der Nutznießung der zahlreichen Obstbäume erworben. Die Unterfrüchte des Gartens — wie Gemüse 2c. — fallen dagegen dem Besitzer des Grundstücks zu. In dem Zimmer befinden sich eine Anzahl starker weißer Tische mit 20 Schemeln und einem einfachen Rohrstuhl für den Lehrer. Der Stuhl ist ein Geschenk des Tischlermeisters Neitzel. Von der Decke herab hängen einige Lampen, die Herr Hoflieferant Toepfer in einer Zahl von 4 gestiftet hat. Die Stahlstiche des Kaisers und Kronprinzen, eingerahmt, als Zimmerschmuck angebracht, verdankt der Verein neben ca. 25 Bänden Jugendschriften der Güte des Herrn Buchhändlers Dannenberg. Ein stattlicher Regulator, von Herrn Uhrmacher Schröder verehrt, sorgt für die nothwendige Zeitangabe. Im Nebenraum befindet sich ein in Fächer getheilter Schrank, in dem jeder Junge seine Schulbücher und sonstige Utensilien sorgfältig aufzubewahren hat. Wir zählen nachstehend noch die Geschenke auf, die in großmüthiger Weise dem Verein gespendet wurden. Daß es nur nützliche Gegenstände sind, die sonst hätten angekauft werden müssen, wird der geehrte Leser selbst erkennen. Von Herrn Schlegel empfing der Verein 2 Dutzend Teller und 1 Wasserkanne, von Herrn Winguth Gläser und Tintenfässer, von Herrn Brause Waschschüsseln und Kanne aus Zinkmasse, von Herrn Degner eine Brodschneidemaschine, von Herrn Stiller ½ Dtzd. Messer und Gabeln, von Herren Gebr. Aren 1 Dtzd. Handtücher und 1 Dtzd. Staublappen, von Herren Schindler & Mützell 1 Packet (enthaltend 36 Stück) Seife, von Herrn Ad. Hube 1 Dtzd. Bürsten, von Herren Lippold & Görlitz Kämme, Bürsten und Spiele und von Herrn Aug. Krieger ein Quantum (ca. 60 Liter) Petroleum. So ist durch die große Güte genannter Herren dem Institut eine Hülfe zu Theil geworden, die auf ein erfreuliches, lebhaftes Interesse des Publikums für die Anstalt schließen und die Hoffnung aufkommen läßt, daß auch in Zukunft sich die wohlhabenden Bewohner unserer Stadt zu thätiger Mitarbeit an dem guten Werk anschließen werden.

Die direkte Leitung in dem „Knabenhort" wird von den Volksschullehrern Herren Behnke und Janke ausgeübt, und zwar gegen die geringe jährliche Vergütigung von je 300 Mark. Im Zimmer selbst befinden sich an sichtbarer Stelle die Ordnungspläne angeschlagen. Der eine bezieht sich auf die einzelnen Knaben täglich vorgeschriebenen geschäftlichen Verrichtungen in der Anstalt und der andere giebt den für alle gültigen Stundenplan an. Der erste lautet: 2 Knaben (nach der Nummer bezeichnet): Reinigen der Tische und Stube, Ordnung der Stühle; 2 Knaben: Reinigen der Küchengeschirre (zu diesen zählt auch eine Petroleum-Kochmaschine die der Verein auf eigene Kosten anschaffte); 2 Knaben: Besorgen von Trink- und Waschwasser, Reinigen der dazu nöthigen Geschirre; 1 Knabe: Reinigen der Werkzeuge. Einstweilen beschäftigen sich die Knaben in der für Handarbeit angesetzten Stunde,

mit leichten Papparbeiten. Weitere Gegenstände werden später eingeführt werden. Der Tagesstundenplan lautet: $12\frac{1}{4}$—$12\frac{1}{2}$ Uhr Waschen, Reinigen der Kleider, Ordnen der Bücher; $12\frac{1}{2}$ — 1 Mittagessen; 1 — $1\frac{3}{4}$ Reinigen des Geschirrs, Spielen. Von 2—4 Uhr gehen die Kinder wieder zur Schule, von wo sie um $4\frac{1}{4}$ Uhr zum Vesperbrod zurück in die Anstalt kommen. Von $4\frac{1}{2}$—5 Turnspiele, 5—6 Anfertigen der Schularbeiten, unter Aufsicht aber ohne Mithülfe des Lehrers, 6—7 Handarbeiten. Schluß: Gesang Alsdann gehen die Kinder in die Wohnungen ihrer Eltern. Daß vor und nach dem Essen gebetet wird, ist selbstverständlich. Den Kindern gefällt der Aufenthalt im „Knabenhort“, den sie nach eigener Manier „Akademie“ getauft haben, so vortrefflich, daß niemals bisher eins fehlte und dieselben seit der Zeit ihrer Aufnahme noch nicht einmal die Schule versäumten, was früher wiederholt vorkam. Das schmackhafte Essen, das aus der Volksküche in so hinreichender Menge geholt wird, daß jedes Kind neben einem kräftigen Stück guten Fleisches zwei aufgehäufte Teller Suppe erhält, hat den Kindern schon in den wenigen Tagen zu einem gesunden Aussehen verholfen. Sie selbst gewöhnten sich sehr bald an Reinlichkeit, Respekt und anständigem Benehmen. Es sorgt eben Jeder dafür, daß sein Aufenthalt im „Knabenhort“ von Dauer ist. Anfänglich wurde in den unerfahrenen Kreisen die „Akademie“ als Strafanstalt betrachtet, doch sehr bald haben Kinder und Eltern dieselbe als eine wahre Wohlthat erkannt und drängen sie sich jetzt um Aufnahme. Leider mußten des beschränkten Raumes wegen alle Gesuche abgelehnt werden. So darf man nach diesen Erfahrungen herzlich erfreut sein, daß Stettin nunmehr auch in den Besitz einer so humanitären Einrichtung gelangt ist und sehnen auch wir uns nach dem Augenblick, wo ein eigenes Gebäude des Knabenhorts einer größeren Anzahl Kinder frohe und freundliche Aufnahme, zur Stärkung ihrer Gesundheit, Moral und ihres Geistes gewähren kann. Wir hoffen auch zuversichtlich, daß das vollständige Gelingen des ersten Versuchs die Brücke sein wird, auf deren Mitte sich der Verein Knabenhort und die Majorität der Stadtverordnetensitzung in Frieden und Freundschaft zur weiteren Förderung des guten Werks die Hände reichen werden.

Das Lehrlingswesen in den Vereinigten Staaten.

Die Stellung eines amerikanischen Lehrlings zu begreifen, nimmt eine geraume Zeit in Anspruch; und hat man sich mit dieser Frage lange genug beschäftigt, dann kommt man zu dem Schlusse, daß es hier eigentlich gar keine „Lehrlinge“ giebt. Sie sind Hülfsarbeiter mit Rechten, die sich ein anständiger Gehülfe niemals anmaßen würde. Lehrverträge giebt es einfach nicht, und eine Lehrzeit ist wohl hier und da stipulirt, aber der Lehrling hält sich einfach nicht daran, und Zwangsmittel hierfür fehlen. Der Bursche sucht sich gewöhnlich selbst einen „Job“ und macht den Preis, um den zu arbeiten er geneigt ist, mit dem Lehrherrn aus; Ermahnungen oder Aufmunterungen bei Gelegenheit der Aufnahme eines Lehrlings finden niemals statt, und ebensowenig sind die Eltern hierbei zugegen; diese kümmern sich selten um einen solchen Schritt ihres Jungen; bringt er nur jeden Zahltag Geld heim, dann wissen sie ja, daß er arbeitet — wo, ist für sie schon von weniger Interesse. Aber auch der „Boß“ kümmert sich nicht um die Angehörigen des Knaben; es sind viele Fälle bekannt, daß die Eltern nicht wissen, bei welchem Arbeitgeber ihr Sohn beschäftigt ist, oder der Arbeitgeber nicht weiß, wo die Eltern seines Lehrlings wohnen, oder wer sie seien, ja nicht einmal deren Namen kennt. Der Vorname des Burschen ist „Fred“ oder „Pet“, und das genügt dem Lehrherrn vollkommen. Die Bezahlung des Lehrlings ist hier zu Lande in der Regel gut; schon die Gewerkschaften sorgen dafür, daß er ziemlich anständigen Lohn bekommt. Diejenigen Gewerkschaftsvereine, welche stark genug sind, diktiren zu können, schreiben dem „Boß“ sowohl die Anzahl der Lehrlinge wie auch den Lohn vor, den er an dieselben zu bezahlen hat. So z. B. die Zimmerleute, in deren Gewerbe der Lehrling die Hälfte des Gehülfenlohnes, 9 Dollars pro Woche, zu bekommen hat.

In manchen Branchen erhalten die Lehrlinge sogar zwei Drittel des Gehülfenlohnes, namentlich für Stückarbeit Die Gewerkschaftsvereine bezwecken damit, den allzu raschen Nachwuchs in ihrem Geschäftszweige zu verhindern, indem sie annehmen, daß der Meister lieber gleich Gehülfen einstellt, ehe er hohe Löhne an Lehrlinge bezahlt; doch ist der Erfolg in dieser Beziehung nur ein theilweiser; findet der Junge nämlich in sogenannten „Unionshops“, wo die Höhe der Bezahlung des Lehrlings durch Verträge mit dem Gehülfenverein stipulirt ist, keine Beschäftigung, so begiebt er sich einfach zu einem Lehrherrn, dessen „Shop“ nicht von einem Gewerkverein kontrollirt ist und arbeitet dort natürlich billiger.

Daß ein Lehrling vom Geschäfte weggeschickt wird, ist eine Seltenheit; ist er nicht besonders fähig, so stellt man ihn auf Stückarbeit ein. Hier ist es ihm freigestellt, durch Fleiß viel zu verdienen; will er dies nicht, ist es sein pekuniärer Schaden. Oefter dagegen kommt es vor, daß ein Lehrbursche aus irgend einer Ursache seine Arbeit plötzlich niederlegt und seiner Wege geht, um anderswo einen Platz zu suchen. Findet er einen solchen nicht, oder überlegt er sich mittlerweile anders, dann genirt er sich durchaus nicht, am zweiten oder dritten Tage wiederzukommen und zu erklären, daß er weiterarbeiten wolle, — was auch in der Regel ohne Weiteres angenommen wird. Punkto Pünktlichkeit des Kommens und Gehens nimmt es der Lehrling niemals so genau, wie der Gehülfe, und Vorwürfe hierüber beantwortet er gewöhnlich mit einem kühlen „All right“. Körperliche Züchtigung ist gesetzlich verpönt. Das ist eine Lichtseite der Zustände. Aber die Jungen wissen das und sündigen darauf. Ein Gehülfe wird sich von seinem Kollegen eine Rohheit einfach nicht gefallen lassen; aber vom Lehrburschen nimmt er sie entgegen. Was soll er thun? Den Burschen schimpfen? Dieser würde zurückschimpfen, und zwar ganz derbe, mit all' den Tönen eines rohen Straßenjungen. Schlagen? Um des Himmelswillen, nie! Das kann unter Umständen einige Monat Zuchthaus bringen! Ich war Zeuge, wie ein Gehülfe einmal einem Burschen zurief: „Na warte, bis Du frei bist, dann will ich Dir's heimzahlen!“

Die Gehülfen, welche nicht gerne einen Konflikt mit den Behörden riskiren wollen, weichen daher einem Streit mit dem Jungen am liebsten aus, lassen diesen murren und schimpfen, falls er nun einmal seinen launigen Tag hat, und stellen sich, als ob sie die üble Laune desselben nicht bemerkten. Daß die Mittagspause auch für den Lehrjungen eine vollständige Ruhezeit ist, gehört zu den besseren Einrichtungen: zu den besten Einrichtungen gehört es aber nicht, daß ein Gehülfe, der während der Mittagszeit etwas wünscht und den Lehrling höflich ersucht, ihm das Gewünschte herbeizuholen, unter zehnmal neunmal zur Antwort bekommt: „Holen Sie sich's selbst, ich halte meine Mittagszeit.“ Ist in den Arbeitsräumen das Rauchen erlaubt, dann wird man bemerken können, daß sich auch der Herr Lehrbub gelegentlich seine Cigarrette dreht und sich von einem der Arbeiter Feuer holt, falls er damit nicht selbst versehen ist. Da, wo nicht geraucht werden darf, kaut der größte Theil des Personals. Auch der Lehrjunge kommt zu dem einen oder dem anderen, um sich etwas Kautabak zu holen, der wohl auch nur in den seltensten Fällen verweigert wird. In Arbeitsräumen, wo sich ein Arbeiter von seinen Mitarbeitern necken läßt, erlaubt sich auch der Junge sein Späßchen, etwaige Proteste nicht weiter beachtend, höchstens verlachend. Er wirft nach ihm mit Papierballen, versteckt ihm Material, verwechselt ihm die Kleider u. s. w., und herzlich lachen die Arbeiter mit, wenn dem Burschen eine Fopperei „gelungen“ ist. Eine Begrüßung seitens des Lehrlings auf der Straße oder im Arbeitslokal hat Niemand zu erwarten, auch nicht der Geschäftsinhaber; ist der Bursche aus besserem Hause, dann allerdings liegt die Sache etwas anders; aber in der Regel macht sich Niemand etwas daraus, wenn der Lehrling das Kommen und Gehen eines Arbeiters weiter nicht beachtet. Auf die theoretische Ausbildung des Jünglings, der man in Europa so anerkennenswerthe Beachtung schenkt, legt man hier keinen Werth Fachschulen giebt es hier nur wenige, und diese wenigen sind sehr spärlich frequentirt, ja man kann ihnen mit gutem Gewissen den Titel „Fachschulen“ kaum zuerkennen. Es sind einfache Lesekabinette; Fachvorträge zu halten, fällt ja Niemandem ein. Der Lehrherr kümmert sich auch wenig um die Kenntnisse eines Lehrburschen. Giebt er sich Mühe, so hat er ja Gelegenheit, ein guter „praktischer“ Arbeiter zu werden, wenn nicht, dann ist's eben seine Schuld. Sonntagsschulen existiren übergenug; doch haben diese bloß religiöse Programme; diejenige Sonntagsschule würde bald arg in Verruf kommen, in der etwa andere als rein religiöse Themata zur Sprache kämen; zum Arbeiten und Unterrichten sind die Wochentage da. Uebrigens würden viele Sonntagsschulen doch noch einen dankenswerthen Zweck haben, wenn sie im Stande wären, die sich immer mehr verbreitende Rohheit der männlichen Jugend zu unterdrücken oder doch einzudämmen; aber mit solchen Aufgaben befassen sie sich garnicht.

Stimmen aus dem Publikum.

Also der jetzige Papst hat die Verbrennung der Todten als unchristlich verdammt. Viele seiner Vorgänger hielten es aber für durchaus christlich, Lebende unter der Verdammung zu Ketzern zu verbrennen. O heilige -- Unfehlbarkeit! Durch die Verbrennung der verwesenden Leichen könnte ja die Luft und die Menschheit zu gesund werden. Höchst gefährlich! — k.

Kunst und Literatur.

Paulus von Wilh. Bölsche. 2 Bände. Leipzig bei Karl Reißner.

Der Verfasser führt uns durch den Roman in die Zustände des alten Roms zur Kaiserzeit, namentlich zur Zeit des Marcus Aurelius. Wir sehen den Kampf der griechischen Wissenschaft mit den neuen Lehren des Christenthums, den Gegensatz eines wilden, lüsternen Lebens und einer streng sittlichen, ascetischen Richtung, wie sie zu jener Zeit im praktischen Leben hervorgetreten sind und zum Untergange des römischen Reiches nothwendig führen mußten. Die Schilderung ist lebendig, spannend, zum Theile packend. [329]

Stettin. Der ehemalige Direktor unseres Stadttheaters und hier werthgeschätzte Künstler, Herr Adolph Varena, z. Z. Direktor des Stadttheaters in Magdeburg, ist, wie wir erfahren, nicht unbedenklich erkrankt. Hoffentlich wird der liebenswürdige, allgemein verehrte Künstler durch die Kunst der Aerzte einer baldigen Genesung zugeführt.

Vermischte Nachrichten.

— (Schiffs-Bewegung der Postdampfschiffe der Hamburg-Amerikanischen Packetfahrt-Aktien-Gesellschaft.) „Bohemia“, 18. Oktober von Newyork nach Hamburg; „Westphalia“, 8 Oktober von Newyork, 20. Oktober in Hamburg angekommen; „Hammonia“, 18. Oktober von Hamburg nach Newyork, 20. Oktober von Havre weitergegangen; „Suevia“, 21. Oktober von Hamburg burg nach Newyork; „Borussia“, 24. Oktober von St. Thomas nach Hamburg; „Albingia“, 21. Oktober von Hamburg nach Westindien, 24. Oktober von Havre weitergegangen; „Holsatia“, von Westindien kommend, 25. Oktober Lizard passirt; „Lessing“, 15. Oktober von Newyork nach Hamburg, 25. Oktober von Cherbourg weitergegangen; „Rhaetia“, 14. Oktober von Hamburg, 25. Oktober in Newyork angekommen.

— (Hinlänglich motivirt) Im Ostseebad Sardelendorf ist das Betreten der Strandpromenade in der Nähe des Damenbades den Herren während der Badezeit untersagt. Eine ältere Dame trifft nun auf ihrem Gang zum Bade den Kandidaten Schnase aus Dresden, welcher, unbekümmert um das Verbot, mit einem Opernglase bewaffnet den Badenden zusieht. — „Aber mein Herr,“ sagt die Dame entrüstet, „was fällt Ihnen bei, sich hier mit einem Opernglas aufzupflanzen?“ — Der Kandidat Schnase setzt sein Opernglas einen Augenblick ab, und entgegnet mit der vollendeten Ruhe eines Weltweisen: „Ich bin Se nämlich sehre kurzsichtig.“

— Die deutschen Freimaurer Logen hatten beschlossen, zum Andenken an die silberne Hochzeit des Kronprinzen ein Schwesterhaus als Asyl für hülfsbedürftige Frauen und Töchter verstorbener Brüder zu gründen. Die Mittel dazu sind durch Sammlungen aufgebracht, und Rittergutsbesitzer Behrendt in Kleinbeeren hat sich erboten, das dazu nöthige Grundstück zu schenken.

— Durch Beschluß des Tribunals in Hannover vom 5. Juni 1885 ist der Kaufmann Wilhelm Niehencke zu Hameln zu einer Geldstrafe von 150 Mark event 50 Tagen Gefängniß und Tragung der Prozeßkosten wegen Fälschung der Marken der Société Anonyme de la Distillerie de la Liqueur Bénédictine de l'Abbaye zu Fécamp verurtheilt worden

— Die Männerwelt und ein glücklicherweise beträchtlicher — Theil der Frauenwelt ist der Prinzessin Marie von Dänemark, geborenen Prinzessin von Orleans, zu lebhaftem Danke verpflichtet. Bei der auf Schloß Eu stattgefundenen kirchlichen Trauung erschien nicht nur die Braut, sondern auch sämmtliche weibliche Gäste ohne jenes abscheuliche Anhängsel, das statt des französischen Wortes „Tournüre“ vielleicht am besten und — unverfänglichsten mit „Sattelkissen“ wiedergegeben werden kann. Nach diesem von so maßgebender Seite gebrachten Beispiel wird sich die vornehme Welt jetzt beeilen, das Sattelkissen abzuwerfen, welches nur noch von Dienstmädchen, Scheuerfrauen und Näherinnen, außerdem natürlich auch von gewissen Nachtwandlerinnen getragen werden wird. Mit der von einigen Spekulanten genährten Hoffnung, das Sattelkissen werde sich wiederum zum Gehkorb entwickeln, ist es nunmehr vorbei, und wir werden uns vielleicht wieder einmal an dem Anblick menschenwürdiger Frauengestalten erfreuen können.

— Dem gewesenen Direktor des Burgtheaters, dem geistreichen Dingelstedt, las ein noch lebender Dichter ein Lustspiel vor. Dingelstedt hörte ihm sehr ernst zu und verzog keine Miene. Am Ende des zweiten Aktes bemerkte der Vorleser: „Hier lacht der Graf.“ „Er kann von Glück sagen“, rief Dingelstedt aus.

— (Verhängnißvoller „Druckfehler“.) Eine junge, sehr hübsche, russische „Doktorin“, die eine unbeschreibliche Angst vor Taschendieben hatte, fuhr eines Abends in einem Waggon der Pferdebahn. Plötzlich verlosch, wie der „Pet List.“ berichtet, das Licht in der Laterne in Folge eines heftigen Windstoßes und gleich darauf fühlte die Dame, daß eine fremde Hand in ihre Tasche fuhr. Sie ließ sofort ihre Hand ebenfalls in die Tasche gleiten und war höchst erfreut, als sie thatsächlich eine Hand erfaßte. Sie hielt dieselbe krampfhaft fest und war nicht wenig erstaunt über die Frechheit, mit welcher der vermuthliche Taschendieb sich erlaubte, ihr Händchen ganz zärtlich zu drücken. Endlich brachte der Kondukteur Feuer, entrüstet wandte die Dame sich an ihren Nebenmann: „Wie wagen Sie es, mein Herr, sich in fremden Taschen etwas zu schaffen zu machen?“ — „Entschuldigen Sie, meine Gnädige“, lautete die Antwort, „es scheint mir so, als irrten Sie sich etwas.“ Hierbei rückte der Herr etwas weiter und es erwies sich zum nicht gelinden Schrecken der Dame, daß sie in der Dunkelheit ihre Hand in die Tasche ihres Nebenmannes gesteckt hatte und dort seine Hand festhielt. Mit einigen verwirrten Entschuldigungen schloß diese Szene unter schallendem Gelächter der Anwesenden.

Verantwortlicher Redakteur: W. Sievers in Stettin.

Telegraphische Depeschen.

Danzig 27. Oktober. Vor der hiesigen Strafkammer fand heute der Prozeß gegen 42 Ausländer statt, deren Mitstimmen am 28. Oktober v. Js. die Reichstagswahl ungültig gemacht hatte. Die Anklage lautete auf Wahlfälschung. Gegen drei Theilnehmer war die Anklage vom Gericht abgelehnt worden, die 34 Angeklagten, welche heute vor Gericht erschienen, wurden sämmtlich freigesprochen, weil das Bewußtsein der Widerrechtlichkeit ausgeschlossen erscheine. Gegen die fünf abwesenden Angeklagten wurde das Verfahren vertagt.

Bremen, 27. Oktober. Die Konferenz der deutschen evangelischen Missions-Gesellschaften zur Berathung mehrerer durch die Kolonial Politik angeregten Fragen ist heute hier eröffnet worden. Von den 9 aussendenden deutschen Missions-Gesellschaften ist jede durch Deputirte vertreten, seitens des auswärtigen Amtes ist Konsul Raschdau zur Theilnahme an den Verhandlungen entsandt. Zum Vorsitzenden wurde Dr. Fabri gewählt. Der erste Gegenstand der Tagesordnung betraf den Branntweinhandel in den deutschen Kolonien. Nach einem Referat des Missions-Inspektors Zahn (Bremen) stimmte die Konferenz in der Anerkennung der Gefahren überein, welche der Branntwein für die Zukunft der Kolonien in sich trage, und beschloß, die Vorschläge des Referenten, welche seitens der Konferenz an die Reichsregierung gerichtet werden sollen, sowie einen diesbezüglichen Aufruf an das deutsche Volk einer Kommission zur Formulirung zu übergeben.

Leipzig, 27. Oktober. In dem Prozesse gegen den Vorstand des fortschrittlichen Vereins in Börde und den Redakteur der „Hagener Zeitung“, Butz, (Hödur-Prozeß) ist die Revision von dem Reichsgerichte verworfen worden. Es bleibt somit bei dem Urtheile der Hagener Strafkammer, welches gegen Butz auf 200 Mark Geldstrafe, gegen die übrigen Angeklagten auf je 500 Mark lautete.

München, 27. Oktober. Kammer der Abgeordneten. Auf eine Anfrage Brandenburg's wegen des Gesetzentwurfs über den obersten Rechnungshof erklärte der Finanzminister, die Regierung hätte wichtigere Aufgaben zu erledigen. Uebrigens würde der Entwurf sehr ernste andere Fragen mit sich führen, es wäre besser, dieselben nicht in das Haus hineinzutragen. So lange er Finanzminister sei, seien solche Fragen glücklich vermieden worden; die Sache hänge außerdem mit der Reichsgesetzgebung zusammen und die Umwandlung des Rechnungshofes würde überdies jedenfalls Mehrausgaben erfordern.

Braunschweig, 27. Oktober. Oberbürgermeister Pockels theilte heute in der Stadtverordneten-Versammlung mit, daß Se. königliche Hoheit der Prinz Albrecht seinen Einzug in Braunschweig für den 2. oder 3. November zugesagt habe. In der Nachmittags stattgehabten Sitzung der Vereinsvorstände und Korporationen wurde Näheres über die Einzugs-Feierlichkeiten beschlossen. Der Festzug geht vom Bahnhofe aus, woselbst der Empfang durch die Landes-Behörden stattfindet. Auf dem Friedrich-Wilhelms-Platze erfolgt die Begrüßung durch die städtischen Behörden. Spalier werden bilden: sämmtliche Gesangvereine, Kriegervereine, Turnvereine, Feuerwehren, der Bürgerverein, die Handelskammer, die kaufmännischen Vereine, Innungen, Schützen, die Schuljugend u. s. w.

Braunschweig, 27. Oktober. Der Staatsminister Graf Görtz-Wrisberg, welcher um 1 Uhr von Berlin hierher zurückkehrte, wurde am Bahnhofe von einer nach mehreren Tausenden zählenden Menschenmenge erwartet und mit lebhaften Hochrufen begrüßt. Der Bürgermeister Rittmeyer hielt eine Ansprache an den Minister und bezeugte demselben darin das Vertrauen der Bürgerschaft, das ihn alle ihm angethane Schmähungen vergessen lassen möge. Der Minister dankte in bewegten Worten und betonte unter stürmischen Zustimmungsrufen der versammelten Menschenmenge, daß man sicher keine günstigere Wahl habe treffen können, als durch die Wahl des Prinzen Albrecht zum Regenten geschehen. Man möge demselben das nämliche Vertrauen entgegenbringen, dessen der Regentschaftsrath sich erfreut habe.

Bern, 27. Oktober. Die Regierung von Japan hat ihren Beitritt zu dem Vertrage vom 20. Mai 1875 über ein internationales Metermaß angezeigt.

Paris, 27. Oktober. In dem heute Vormittag stattgehabten Kabinetsrathe theilte der Kriegsminister Campenon mit, daß die in dem Gefechte von Thanmai getödteten Chinesen nicht der regulären chinesischen Armee angehörten, wie verschiedentlich behauptet worden sei, sondern Deserteure gewesen seien.

Das Gerücht von dem Rücktritte des Kriegsministers Campenon wird als unbegründet bezeichnet.

Rom, 27. Oktober. Gestern sind in der Provinz Palermo 41 Cholera-Erkrankungen und 21 Cholera-Todesfälle vorgekommen, davon in der Stadt Palermo 17 Erkrankungen und 12 Todesfälle

Kopenhagen, 27. Oktober. In den Motiven zu dem Gesetz über die Bildung einer militärisch organisirten Gendarmerie heißt es: Da bei den jetzigen Verhältnissen zu erwarten sei, daß die Zivilbehörden militärische Beihülfe in größerem Umfange beanspruchen, als es der Militärdienst gestatte, so habe der König es für dringend nothwendig befunden, ein Gendarmeriekorps zu errichten, das die Zivilbehörden im ganzen Lande bei der Aufrechterhaltung der öffentlichen Sicherheit, Ruhe und Ordnung, sowie bei der Handhabung der bestehenden Gesetze unterstützen solle.

Athen, 27. Oktober. Da die Cholera in Marseille als erloschen betrachtet wird, ist die elftägige Quarantäne in den griechischen Häfen auf eine fünftägige Observations-Quarantäne beschränkt worden

Rio de Janeiro, 26. Oktober. Die Kaiserin hat sich durch einen Fall auf der Treppe einen Armbruch zugezogen, ihr Zustand ist ernst, flößt jedoch keine Beunruhigung ein.

Ein armes Weib.

Roman von Th. Almar.

3)

„Nun, sei nur gut,“ sagte Arnold, sie wieder an sich ziehend. „Diese Stunde soll nicht noch am letzten Abend unserer Brautschaft eine Mißstimmung zwischen uns hervorbringen. Ich wollte damit nur sagen wie alle Welt damals erstaunt war, daß Dein Vater nach dem Tode Deiner Mutter ihr Deine Erziehung ganz allein überließ. Sie blieb Herrin im Schlosse, wählte und verabschiedete die Diener und Alles mußte, wie heute noch, ihren Winken folgen.“

„Was auch von meinem Vater ganz gerecht ist, denn Bertha's Liebe und Treue für unser Haus hat noch viel mehr verdient!“ fiel das junge Mädchen ernst ein.

„Ja wohl,“ höhnte Arnold, „deshalb war sie mein Dämon, schon von meiner Kindheit her. Und da ich allein es war, der sich ihren Befehlen und Predigten widersetzte und sich von ihr nicht hofmeistern ließ, so steckte sie sich hinter Deinen Vater und lag ihm täglich über mich in den Ohren. Ich wollte darüber nie zu Dir reden, weil Du es nicht gern hast; aber ich sage Dir, der ganze Groll Deines Vaters gegen mich ist hauptsächlich ihr Werk; und auch jetzt schürt sie das Feuer, daß er mich verächtlich behandelt. Ich dulde es, — weil ich Dich liebe.“

Hedwig seufzte und sprach:

„Es ist traurig, daß ich vom Schicksal verurtheilt bin, anzuhören, wie Menschen, die mir theuer sind, sich bestreben, einer den andern zu verdächtigen; beide wissen sie nicht, wie wehe sie mir damit thun und wie ihnen doch damit nichts gelingt, da ich beide liebe!

„Ja wohl, Du bist von Bertha unzertrennlich und es spricht wenig für Deine Liebe zu mir, wenn Du die Gefühle für sie mit denen zu mir in eine Schale legst.“

„Aber, Arnold! Wie quälst Du mich heute!“ unterbrach ihn Hedwig flehend.

Er achtete nicht darauf und fuhr grollend fort:

„Gewiß hast Du ihr auch Stunde und Ort unserer Trauung angegeben?“

„Den Ort, wohin ich Dir zu folgen habe, hast Du mir selbst noch nicht genannt, und ich will ihn auch nicht wissen, denn seit Du alle meine Bedenken besiegt hast, mich die innigsten Bande an Dich fesseln, folge ich Dir, wohin Du mich führst, aber die Stunde habe ich Bertha angegeben, denn sie muß uns begleiten.“

„Was sagst Du?“ fuhr er auf; „sie soll uns begleiten?“

„Arnold, diese Bitte darfst Du mir nicht verweigern,“ fuhr Hedwig wehmüthig fort. „Verlange nicht, was über meine Kraft geht; ein Wesen muß mit mir den Weg gehen, den Elternsegen nicht begleitet, ja dem vielleicht ein Vaterfluch folgen kann.“

Bei diesen Worten schauderte Hedwig zusammen und ihr Gesicht wandte sich von Arnold ab, er aber ließ die sich Sträubende nicht aus seinen Armen, sein Auge, eben noch finster, blickte glühender zu ihr hin.

„Hedwig, mein Engel, mein einziges Glück in der Welt, verbanne diese finsteren Ahnungen! Ich sage Dir, Dein Vater wird mir verzeihen, ich kenne ihn, glaube mir; habe auch Nachsicht mit meiner Heftigkeit!“ bat er, zärtlich ihre Hände küssend. „Sieh', ich bin einmal so eine aufbrausende Natur; aber ich will mich bessern, beim Himmel Deines unschuldigen Gemüths, ich gelobe es Dir!“

„Arnold,“ sagte das junge Mädchen, von der Zärtlichkeit des Geliebten schnell versöhnt, „Du bist gut; Du bist ja ein Mann, der das Recht hat, ein unerfahrenes Wesen, wie ich es bin, zu belehren, aber hier spricht mein Gefühl! Wenn Bertha mich nicht begleitet —“

„Hedwig, Du sollst meine innige, unaussprechliche Liebe zu Dir erkennen; ich gebe Dir den stärksten Beweis davon; mag Diejenige, die mich haßt und die mich so sehr verkennt, immerhin uns begleiten, vorausgesetzt, daß sie es noch will, was ich sehr in Zweifel ziehe.“

„Habe Dank, mein Arnold, für Deine Güte.“

„Den möchte ich kennen, der für die Dauer einer solchen Bittstellerin widerstehen könnte,“ sagte Baron Arnold, des Mädchens Locken streichelnd und sie leidenschaftlich küssend. „Und nicht wahr jetzt bist Du zufrieden mit mir?“

„Mein Arnold, ich bin wieder glücklich!“

Er beugte sich zu ihr, und ihre Lippen begegneten sich abermals mit einem innigen Kusse.

„Und doch, mein süßes Mädchen, hast Du noch etwas auf Deinem kleinen Herzen!“ begann er wieder; „ich lese es aus diesen lieben Augen, aber Du mußt mir Alles sagen, ja selbst Deine geheimsten Gedanken. Weißt Du nicht, daß der Mann auch Herr der Seele seines geliebten Weibes wird? Und in wenigen Stunden —“

„Bist Du der Herr und Gebieter Deines gehorsamen Weibes!“ fiel sie demüthig ein.

„Nein, nicht mein gehorsames, sondern mein geliebtes, herzinniges Weib wirst Du dann sein! Der gute Engel, der treue Schutzgeist Deines Mannes, der Dich nicht verdient, der aber danach streben wird. Doch sprich, was hat dieser kleine Mund mir zu vertrauen?“

Hedwig schien damit zögern zu wollen.

„Ach,“ sagte sie erröthend, „Du wirst mich vielleicht mit meiner Frage verspotten. Ich wollte nur wissen, ob —“

„Nun weiter — was wolltest Du wissen?“

„Ob — Du schon vor mir einmal ernstlich geliebt hast?“

Bei dieser Frage veränderte sich unwillkürlich Baron Arnold's Gesicht, doch ehe er antworten konnte, fuhr sie fort:

„Verstehe mich auch recht, mein Geliebter; ich meine nur, ob Du eine Frau schon so innig geliebt hast, daß Du ohne sie nicht leben zu können glaubtest?

„Und weshalb fragst Du danach?“ sagte er ein wenig gepreßt, indem er sie dabei forschend ansah, — „doch gleichviel, ich will Dir zeigen, wie ich selbst die geheimsten Falten meines Herzens vor Dir ausschütte, bevor wir den wichtigen Schritt thun; Du sollst Dich in nichts in Bezug auf mich täuschen, ich will Dir beichten. Ja, Hedwig, ich liebte vor Dir schon ein Wesen, das furchtbar in mein Lebensgeschick eingriff; sie war von einer Schönheit, die auf mich einen solchen Zauber ausübte, daß, wenn sie von mir den Tod eines Menschen verlangt hätte, ich in sinnloser Wuth ihr gehorcht hätte. Sie war aber nicht rein wie Du, Hedwig, sie war ein verlorenes Weib! Sie betrog mich und Alle; sie konnte nicht lieben. — Ich wußte das Alles und liebte sie dennoch bis zur Raserei. Als meine Liebe ihr jedes Opfer gebracht, meine Leidenschaft für sie nahe dem Wahnsinn war, hatte sie mich eines Tages verlassen!“ —

Bei dieser Erzählung preßten sich Schweißtropfen auf Arnold's Stirn hervor.

Hedwig sah, wie sehr er litt, und wischte mit ihrer weichen Hand die Tropfen von seiner Stirn.

„Du armer Arnold, das war schwer für Dich zu tragen!“ sagte sie mitleidig.

Er drückte ihre Hand an seine Brust und sah sie an.

„Ja, meine Hedwig! Ich war wirklich arm in des Wortes tiefster Bedeutung. Es war eine lange Zeit darüber hingegangen, ehe ich mich von dem Schlage erholte und diese Sirene vergessen lernte. Da sah ich Dich, — Dich, die ich mir immer nur als Kind vorgestellt hatte, in holder, jungfräulicher Schönheit. Doch ehe diese Schönheit sich noch als Herrscherin über mein Herz geltend machte, hat mich die Reinheit Deiner Seele, die Unschuld Deines Gemüthes schon gefesselt, und mir selbst unbewußt heiltest Du die Wunde, die mir die Falsche geschlagen. Ich liebte Dich; aber das Gefühl zu Dir ist so verschieden von jener Leidenschaft, welche ich für die Andere fühlte, daß ich glaube, ich liebe zum ersten Mal. — Deshalb darfst Du nie fürchten, daß eine Andere unser Glück je stören wird. Jene werde ich nie wiedersehen, und an Dich binden mich alle Bande des Herzens und der Seele.“

„Ich glaube Deiner Versicherung, Arnold. Und wenn die ganze Welt sagt, Dein Charakter gliche dem Wetter, die Gegenwart nur beherrsche Dich; ich weiß, die Liebe übt Wunder. — Doch, Arnold, auch ich habe Dir ein Geständniß zu machen.“

„Du?“ fragte er mit wiedergewonnener Ruhe, halb staunend, halb ungläubig ihr lächelnd ins Gesicht sehend „So hat mein kleines, einsames Burgfräulein von noch nicht achtzehn Jahren auch schon Bekenntnisse zu machen? Erzähle, Du machst mich gespannt! Also meine Waldblume hat schon geliebt?“

Börsenbericht.

Stettin, 27. Oktober. Wetter bewölkt. Temp. + 8° R. Barom. 27" 8"'. Wind SW.

Weizen matter, per 1000 Klgr. loko alter 147 bis 153 bez., per Oktober 154 nom., per Oktober-November 154 bez, per November-Dezember do, per April-Mai 165—164,5 bez

Roggen matt, per 1000 Klgr. loko inl. 127—131 bez. per Oktober 130,5 nom., per Oktober November 130,5 bez, per November-Dezember 130,5—130 bez, per April-Mai 138—137,25 bez.

Gerste per 1000 Klgr. loko Märker 133—138 bez, Oderbruch 139—143 bez., pomm. 135—140 bez, poln. 120—123 tr.

Rüböl unverändert, per 100 Klgr. loko o. F. b. Kl. 45,75 B per Oktober 44,75 B., per April-Mai 46,5 B.

Spiritus unverändert, per 10,000 Liter % loko o. F. 37,5 bez., per Oktober 37,4 B. u. G., per Oktober-November u. per November-Dezember do., per April-Mai 39,5 B. u. G., per Mai-Juni 40 B. u. G.

Bekanntmachung.

Am **Donnerstag, den 12. November d. J., Vorm. 11 Uhr,** sollen die beiden an der Augusta-Straße, im Bauviertel XXI., belegenen Parzellen 1 und 2 von 1192 bezw. 1188 qm Größe öffentlich meistbietend verkauft werden.

Der Verkauf findet

Paradeplatz Nr. 10, parterre rechts,

statt; die Verkaufsbedingungen und der Lageplan können in unserem Geschäftszimmer vorher eingesehen werden.

Stettin, den 26. Oktober 1885.

Die Reichskommission für die Stettiner Festungsgrundstücke.

Eisenbahn-Direktionsbezirk Berlin.

Die Lieferung und Aufstellung von 25 gußeisernen Säulen für die Wagen-Werkstatt in Stargard i. Pom. im Gewicht von 13,75 t Gußeisen und 0,25 t Schmiedeeisen soll vergeben werden und sind versiegelte Angebote mit der Aufschrift:

„Angebot auf gußeiserne Säulen“

bis zum 6. November 1885, Nachm. 6 Uhr, an uns einzureichen. Später eingehende Angebote bleiben unberücksichtigt. Eröffnung den 7. November, Vorm. 10 Uhr.

Zeichnung und Bedingungen sind vom Sekretariat I. gegen portofreie Einsendung von 1 ℳ zu beziehen, liegen auch im Bureau des Berliner Baumarkt aus.

Stettin, den 22 Oktober 1885

Königliches Eisenbahn-Betriebs-Amt Berlin-Stettin.



Thier-Schutz!

Zur Verhütung von Strafen für Mißhandlung von Thieren erlauben wir uns die königl. Polizei-Verordnung §§ 55 bis 65 vom 2. August 1876 in Erinnerung zu bringen.

Auf Grund des § 5 im Gesetze über die Polizei-Verwaltung verordnet die Polizei-Direktion für den ganzen Umfang des Polizei-Bezirks wie folgt:

Federvieh darf nicht in der Weise zu Markt gebracht werden oder feilgeboten oder von dem Markt nach Hause oder einem sonstigen Bestimmungsorte geschafft werden, daß die Thiere **bei den Beinen angefaßt oder zusammengebunden,** die Köpfe nach unten hängend, oder an Flügeln getragen oder beziehungsweise zum Verkauf ausgestellt werden.

Ebenso dürfen in einem Korbe oder sonstigen Behältnisse nicht mehr Hühner, Tauben, Enten rc. zu Markt gebracht oder feilgeboten werden, als das Behältniß in der Art hinreichenden Raum gewährt, daß ein Thier neben dem andern, ohne sich gegenseitig wegen Raummangel zu drücken, auf dem Unterboden des Behältnisses sitzen kann. Auch dürfen genannte Thiere nicht zu den oben genannten Zwecken in **Säcke** oder **Netze** gesteckt werden.

Uebertretungen ziehen, falls nicht die Strafe des § 34 Nr. 9 des Strafgesetzbuches v. i. Geldbuße bis 150 ℳ oder Gefängniß bis 6 Wochen eintritt, eine Geldbuße bis 9 ℳ nach sich, welcher im Unvermögensfalle verhältnißmäßige Gefängnißstrafe substituirt wird.

Wer öffentlich Thiere **boshaft quält** oder **roh mißhandelt,** wird nach § 340 Nr. 10 Strafgesetzbuch mit Geldbuße bis 150 ℳ event. Gefängniß bis 6 Wochen bestraft.

Der Vorstand des Stettiner Thierschutz-Vereins.
Carl Becker.

„Geliebt?" fragte sie mit sinnendem Blicke. „Kann man auch Jemand lieben, der davon nichts weiß und nicht einmal an einen denkt?"

„O gewiß! Man kann sogar an hoffnungsloser Liebe sterben, nämlich so zarte Geschöpfe wie Du; doch erzähle, ich bin begierig auf Dein Bekenntniß."

Sie schwieg aber doch einige Minuten, ehe sie dann begann:

„Es sind jetzt wohl zwei Jahre — Himmel!" — unterbrach sie sich, „heute ist ja der zwanzigste August, und heute vor zwei Jahren war es! — Ich ging am See spazieren; eine Lilie, die dicht am Wasser stand, lockte mich, sie zu pflücken; ich beugte mich nieder, that einen falschen Tritt, verlor das Gleichgewicht und fiel ins Wasser. — Ein junger Mann, den mein gütiges Geschick dort auch spazieren führte, — wie er mir nachher sagte, um unser schönes Schloß anzusehen, — hörte meinen Schreckensruf, sprang mir noch und rettete mich mit starker Hand; auf seinen Armen trug er mich in die Allee. Da er nicht mit mir nach dem Schlosse wollte, so mochte ich auch nicht gleich dahin, um Niemand zu erschrecken, und so setzten wir uns denn beide auf den Rasen und ließen so unter Scherzen und Lachen unsere Kleider trocknen. Die Luft war milde wie heute. Du mußt aber nicht denken, daß — wenn ich sage, wir scherzten und lachten über unser Abenteuer — der junge Mann etwa flatterhaft war. O nein, er war eigentlich sehr ernst; aber er freute sich, daß ich nach solchem Todesschrecken so munter war und wir gleich mit einander so bekannt wurden, als hätten wir Jahre lang Freundschaft geschlossen. — Es waren wohl mehrere Stunden vorüber, als wir uns trennten und ich ihm zur Erinnerung eine Blume pflücken mußte, die er in eine Kapsel steckte, in der sich das Porträt eines alten Herrn befand. Wir trennten uns sehr ernst; — er sprach von Wiedersehen; aber erst, als er fort war fiel mir ein, daß ich in kindlicher Weise ihm Alles von mir erzählt, und er mir nicht einmal seinen Namen genannt hatte. — Ich sah ihn nicht wieder, so oft ich auch am See spazieren ging."

Eine leichte Röthe färbte ihre Wangen. Sie sah vor sich nieder, und es war ihr, als müßte sie mit dieser Erinnerung Abschied nehmen von allem Glück ihrer Jugend

Arnold sah Hedwig lauernd an. Ein unbehagliches Gefühl wurde in ihm rege.

„Aber Du hättest den jungen Mann wohl gern wiedergesehen?"

„Gewiß! Es war ja mein Lebensretter."

„Und dieser Lebensretter war jung und hübsch?" forschte Arnold.

„In Deinem Alter," entgegnete sie. „Er sah ganz anders aus als Du, aber ich kann ihn Dir nicht beschreiben; es ist so lange her."

„Aber wenn Du ihn wiedersähest, würdest Du ihn wiedererkennen?"

„Ja!" entgegnete Hedwig schnell, erröthete aber dabei.

Baron Arnold bemerkte es und fuhr argwöhnisch fort:

„Und auch lieben?"

„Diese Frage, Arnold, verstehe ich nicht!" sagte sie, ihn groß ansehend. „Wie kann ich einen Andern lieben, da ich an Dich durch Herz und Schwur gebunden bin?"

Bei jeder Anderen würde Arnold auf solche Reden sarkastisch geantwortet haben; bei Hedwig, die ihn dabei so ernst und unbefangen ansah, konnte er es nicht. — Erst nach einer Pause sagte er:

„Nun genug des Ernstes! Wir haben unsere Schuldigkeit gethan, haben gewissenhaft gebeichtet und Absolution erhalten, wie ertheilt. Diese Angelegenheit ist also erledigt; oder hast Du noch etwas?"

„Ich hätte wohl noch eine Bitte an Dich," sagte sie zagend; „aber ich habe nicht den Muth, sie auszusprechen; denn ich fürchte, Du wirst recht zornig werden."

„Und Du hast wirklich Furcht vor meinem Zorn?"

„Ach ja, Du bist dann ein anderer Mann, den ich nicht liebe, sondern fürchte."

„Wenn ich Dir aber verspreche, nicht böse zu werden?"

„Dann, Arnold, sage Du mir endlich, weshalb Du nicht mehr Offizier bist. Du sahst in Deiner Uniform stattlich aus, saßest so stolz und sicher zu Pferde, wie ein Feldherr nach einer gewonnenen Schlacht sagte immer der Vater, wenn wir Dich von der Gallerie aus so ankommen sahen. O, dessen erinnere ich mich noch sehr gut — dann aber kamst Du plötzlich nicht mehr, — und man sagte —"

„Was sagte man?" fragte Baron Arnold, aus dessen Gesicht längst wieder das Lächeln geschwunden war. „Hedwig," fuhr er fort, „ist diese Frage bloße Neugierde von Dir, kommt sie nur aus Deinem Herzen? Legte sie Dir kein Anderer in den Mund, der eine Absicht dabei hat?"

(Fortsetzung folgt.)